

Der Mann von der Strasse.

Roman von Paul Oskar Höcker.

(12. Fortsetzung.)

Die Wochenchrift berichtete in Wort und Bild von den neuesten Berggängen in Mitteldeutschland: Streif, Vandenberghaus, Eisenbahn-Verhältnisse. Aber auch von den Thüringern wieder neu aufstrebenden „Tanzscharen“ zeigte sie ein paar Aufnahmen. Sie waren nach dem im Letzt gemachten Angaben an „Erfurter Tag“ aufgenommen. Mehrere Bilder zeigten ungeheure Rasensammlungen von Kindern und Halberwachsenden im Wandervogelzug, im „Dirndl“. Der Friedrich-Wilhelm-Platz war in seiner ganzen, weiten unabherrschbaren Fläche mit tausenden Anhängern der „Schar“ überfüllt, auch die Stufen die zur Domhöhe führten, auch die Breite zwischen Dom und Severikirche. Und ein paar einzelne Gruppen hatte der Photograph aus seiner Gesamtaufnahme ausgeschnitten und vergrößert: die Leiter mit ihren Stäben, jungen, kaum zwanzigjährigen Helfern in Feldjacken oder im Sportanzug. Da war das Bild des Schlossergesellen Erje, von dem berichtet wird, ein Trupp junger Männer und Helferinnen die in Erfurt zu seiner Schar gehörten waren. Er ist auf der Aufnahme die sanftmütigen Augen eines jungen Lehrers mit dicken Brillengläsern, sah die anmutig-frischen, nicht übermäßig bedeutenden Gesichter von jungen Gärtnereinnen aus Erfurt, von Lehrerinnen, die ihre Erbsparnisse mit Erje geteilt hatten.

Und mitten in der Schar um Erje herum stieß sie auf Miss Widnis. Es war kein Zweifel, daß er das war. Er trug noch denselben Sportanzug, den von Arnold, in dem er ihr damals in der Wohnung der Thüringerin am Friedhofsweg von Westend begegnet war. Nur noch elender sah er aus, die Säulen waren schmal, die grauen Augen düster umharrt.

Schnelldut, Angst stritten nun in ihr. Aber als sie an der Grenze sich entscheiden mußte, wohin sie sich, gab es nur noch das eine Ziel: Erfurt.

Sie mußte ihm sprechen. Sie mußte ihn helfen.

XX.

Ein Spätsommerabend im Thüringer Wald. Hinter der Jaganerie, am Waldsee, hat sich eine Gruppe der Tanzschar zum Abschied gelagert. Die Toni hat ihren Bruder, den Unterförster, herumkommen: schlafschweigen duldet er das Feuerzeichen am Ufer. Diese jungen Leute sind ja keine Banditen wie sie oft die Großhändler; die meisten Helfer der Schar haben von Kindheit an den Wandervogel, den Pfadfindertropfen angehört und sind dort erzogen worden, keinen Feindschaften, keinen Wilschaden, keinen Waldbrand, keine Verwüstungen der Forst zu verursachen.

Und wo sollen sie jetzt hin, wenn nicht in die ganz abgelegenen Waldhäuser? Das ganz Thüringer Land ist diesen Sommer ein einziges Kirchabgewand. Im Verlauf weniger Monate sind überall die Preise für alle Lebensmittel so hoch gesprungen, daß die Anhänger der Tanzschar sie nicht mehr erschwingen können. Und für das richtige, erste Einkommen der mehrstimmigen Lieder und der alten deutschen Reigen braucht man Zeit und Stille. Nun sind Erjes Gemeinden aber schon eine Lebenswichtigkeit geworden. Wo er selbst sich zeigt, da richten sich alle Skodaks der Sommerfrischer auf ihn.

Sier am Waldsee hinter der Jaganerie herrscht Frieden. Meilenweit zieht sich der ehemals fürstliche Wildpark hin. Die Gruppe wird hier wohl ungestört ein Weilen bleiben können. Es sind neue Anhänger gewonnen worden, die den unaussprechlichen Reichtum der Waldhäuser kennen lernen müssen. Man hat sie auf die einzelnen Trupps verteilt. Unter den älteren Helfern befinden sich ein paar Studenten und Volksschullehrer aus Jena, die das Studium der Volksgesänge wissenschaftlich betrieben haben. Sie sind auf den Kreuz- und Quergängen durch das Thüringer Land eifrig als Sammler tätig gewesen, haben die verschiedenen Resarten und Spielarten der alten Reigenlieder verglichen, schlechte, misverständliche Wendungen ausgeschieden, die beste Form festgestellt und diese den Lernbegierigen, tanz- und singtrocknen Kinderchören beigebracht. In Hunderten von Dörfern, Flecken und Städten sind heute die Behtaufende neben den allgemein bekannten Wander-

vergeledern neue und doch uralte Vorträge, die Erje Schar ihnen vorgesetzt hat.

Die Freude an dieser ersten alten Bekanntschaft hat auch Hannelore und ihren Bruder Arnold lange Zeit lang und gar erfüllt. Und die von Tag zu Tag sich vertiefende Freundschaft mit ihm hat sie alle Strüvel vergessen lassen. Die wunderbaren alten Heimatlieder rühren ihnen aus Herz: gerade jetzt, wo sie die Heimat verloren haben. „Tanz das Volk im Kreise, Rindindella rulla — Großvater will tanzen“ — „Was soll ich noch Rosen schiken“ — es liegt beglückender, erfrischender Zauber über diesen alten Weisen. Hannelore und Arnold, die bisher nie mit dem Volk Verbindung gehabt haben, geben sich diesem sommerlichen Wanderleben mit einer hingebenden Schlichtheit hin, die weitertrahlt, die ihren ganzen Umkreis in Sonne taucht.

Uli hat nicht das Talent, an den Dingen nur zu nuscheln. Er muß alles ernsthaft tun, muß allen Dingen auf den Grund kommen. Eine neue Weltanschauung ist ihm hier entgegengetreten, die ihn befreundete — ja fast ängstigte. Er hat sich zuerst mit vielen eigenen inneren Zweifeln auseinandersetzen müssen. Dann sind die Anfeindungen von fremden Seiten gekommen. In einzelnen Ortschaften sind die Gegensätze in bürgerliche Streitigkeiten ausgeartet. Einige Gruppen mußten vor den Angriffen flüchten. Erje hat nicht überall sein Können, um zu erklären, zu schlichten, zu verben. So sind die Helfer nach den gefährdeten Stellen ausgezogen, auch Uli. Kleine Gruppen sind ihnen beigegeben worden. Von dem Augenblick an, da Hannelore und Arnold bei der Schar aufgetaucht sind — gleich nach dem unvergeßlichen Erfurter Tag — hat Uli eine größere innere Sicherheit gefühlt. Mit ihrer ganzen heldischen Frische haben sich die Geschwister der anmutigen Aufgabe gewidmet, die Dorfkinder, die ihnen überall zugelaufen sind, durch praktisches Beispiel zu belehren. Keine Stunde währte's — und auf dem Spielplatz herrschte Müt und Lachen. Man hört die Kinder singen, ein Lied nach dem andern, erst falsch, dann weniger falsch, späterhin schon leidlich wort- und tonreich, man hört das Händelschlagen im Reigen, man hört Lauten- und Geigenpiel. Und immer frohes Lachen, das sich zum Jubel steigert.

Irrendes sind die Kinder in der Säule oder in der Arbeitsstube zu halten, wenn am Dorfrand die Tanzschar das erste Liedchen singt. Und oft müssen auch die Fabriken, in denen die Halberwachsenden beschäftigt sind, eine Arbeitsruhe eintreten lassen. Gewaltmaßnahmen, Ausperrungen haben da und dort die Sade nur verschlimmert.

Uli hat mit Fabrikleitern, mit Lehrern und Gemeindevorständen in Erjes Auftrag verhandelt. Wo Behörden den Schlossergesellen mit Ausweisung, mit Anklage, mit Strafe gedroht haben, ist Uli auf die Kanten gegangen und hat den Beamten in ruhiger, würdiger Form vorgesprochen. Die Gegenseite hat bis dahin den Hetzreden geglaubt: nur Landstreicherpaar sei es, das sich der Tanzschar zugeselle, entartetes Wandervogelgesindel. Nun macht es ihnen einen starken Eindruck, die an der Spitze der Bewegung stehenden als ruhige, feine, stille Menschen kennen zu lernen. Die bisher Gegner waren, kommen und wohnen den Hebrungen bei. Und viele ergreifen der Zauber, sie vergessen der eigenen Geschäfte, der eigenen Dienststunden, wenn sie wahrnehmen, wie in den schmalen Kindergeichtern die Wangen sich zu röten, die Augen zu leuchten beginnen, wie die Kinderhergen erwachen, mit ihnen die Stimmen und langvergeßenen Weisen.

In einzelnen Landgemeinden hat man der Gruppe, die Uli jetzt führt, die Aufnahme verweigert. Sie mußte noch spät am Abend in den Wäldern über das Gebirge marschieren, um ein Unterkommen zu finden. Aber die Kinder der Ortschaften, aus denen man sie auswies, sind ihnen gefolgt. Und so hat man die Nacht der Schar noch erdeten. So war's in Emsdorf. Da sind dann Hannelore und Toni, die Erfurter Gärtnerein, von der Pfarrersfrau beherbergt worden, Uli, Arnold, der Lehrer Magius und die beiden jungen Arbeiter der Sonneberger Spielzeugfabrik, Edu und Hans, haben beim Gutsvorsteher, der ein hingetragener Politiker ist, Aufnahme gefunden. Mit dem Gesänge und Gesänge, mit dem Wandern und Lachen sind die ersten Leute föhlich einmütig geworden. Sie haben ja das Glück ihrer Kinder miterlebt. Aber ist es ein Lebenswandel, in dieser urchaltbaren Zeit das Volk in singende, tanzende Städte und Dörfer zu verwanen? Vielleicht ist es ein Akt der Verzweiflung gewesen, erwidert Uli dem ehrsüchtigen Gutsvorsteher. Ich entsann mich zuerst ja auch der mittelalterlichen Tanzepidemien, wie sie die Geschichte erzählt, aber damals war es wohl religiöse Ekstase, heute ist es nur der Ruffrei des Volkes, endlich einmal wieder

aus dem ewigen Oran des Alltags und der Abregelung zu Licht und Freude und Farbe zu kommen.“

Die ganze strahlende Fröhlichkeit besetzt Hannelore seitdem nicht mehr. Arnold fällt es aus, daß sie schon an den Schläfen wick. Die sind ihre Augen des Morgens trieb, als hätte sie schlecht geschlafen, wohl gar geweint. Aber daran mag auch das mangelhafte Unterkommen, die schmale Kost, die Zwölfstundenarbeit schuld sein, die sie in der Grubezeit den armen Bauern der Hausindustrie freigegeben von „Sibirien“ geleistet haben, wie diese sorgte und unerschütterliche Hochebene Thüringens im Volksmunde heißt. Ununterbrochen ist das wochenlang so gegangen. Uli ist immer der Vorarbeiter gewesen. In seiner Handfertigkeit verjagte er je. Und Magius, die beiden jungen Industriearbeiter und Arnold haben ihren ganzen Ehrgeiz dareingelegt, es seinem Beispiel gleichzutun. Solche Grubezeiten haben die Verlesmader da oben in „Sibirien“ noch nie gehabt. Und die beiden Stadtmädchen sind mißvergnügt bei der Grubezeit gewesen. Und in den wenigen Freizunden haben sie dann — oh immer die Kinder geholt und haben mit ihnen im Chore gesungen, haben ihnen schöne, alte Lieder beigebracht, bei deren Klang die Aeltesten im Dorfe beständig aufhorchten: langverklungene Lieder aus einem verflüchtigten Vorden als frischer Strahl ins sonnige Leben gesprungen.

Schwere, aber reiche Tage für die kleine Schar!

Nun ist die Gruppe dem Wunsch der Toni gefolgt, die ihren Bruder auf der andern Seite des Thüringer Waldes, im ehemaligen Fürstentum, wo er als Unterförster lebt, hat besuchen wollen.

Das Mannsvolk ist beim Waldmeister, Hannelore ist mit Toni und Trude im Häuschen des Bruders untergekommen: Trude, die neueste Anhängerin, ist eine kleine Perlsmaderin, eine Waise, die in dem ärmsten Dorf von „Sibirien“ noch nicht viel Lustiges erlebt hat. Ihr Herz ist während der Anwesenheit der Schar in einem einzigen gütternenden Freudentaumel gewesen. So viel Gesang und Lachen, so viele schöne Reigen, so viel herzliches Geigenpiel gibts draußen in der Welt — und all die Mädchenherlichkeit kommt nun als Sommergesand daher in ihr hungerndes Dorf, in dem die letzten Kartoffeln ausgegraben sind und das neue Korn noch nicht gemahlen ist. In der Nacht nach dem Abzug der Schar folgen ängstlich tappende Kinderfüße aus dem alten Kennfeld den fremden Zaubereim, und andern Tags tritt Trude in die Gemeinschaft ein, der sie nichts bieten kann als ein sehnsüchtiges Kinderherz und bittende Kinderlippen, die gern singen und lachen möchten.

Die Wahlzeiten bereiten sie sich selbst. Wenn's nicht regnet, so gehen sie im Freien ab.

Diese Lagerstelle am Waldsee hinter der Jaganerie ist wohl ein gottgeliebtes Fiedchen, wie geschaffen für Uli's kleine Gruppe. Es heißt, daß Erje Mitte September alle Gemeinschaften noch einmal irgendwo in Saaletal versammeln will. Viele Trupps lösen sich dann auf. Die Arbeiter kehren in die Industriestädte, die Kaufleute, die Lehrer, die Handwerker, die Gärtnereim, die Schüler und Schülerinnen in ihre Heimat, die Studenten nach ihren Hochschulen zurück. Auch Uli hat die Absicht geäußert, wieder als Autschloffer sein Heil zu suchen, irgendwo, diesmal vielleicht am Rhein.

Hannelore mag an den nächsten Winter nicht denken. Sie kann sich gar nicht vorstellen, daß diese wundervolle Gemeinschaft selbstloser Brüderlichkeit sie einmal wieder auflösen sollte. Es bangt ihr vor der Zeit, in der sie Uli nicht mehr als täglichen Kameraden sehen wird. Und die Verantwortung für Arnold legt sich nun fälschend auf ihre Stimmung: sie soll nach Erfurt, das verfügbar gewordene Kapital für die Gemeinschaft abheben.

Aber diese letzten Sommertage vor der Wiedervereinigung mit den anderen Gruppen will sie noch in aller Selbstigkeit genießen. Dazu muß sie sich freilich ein Herz fassen und Uli erst einmal ihre gebirne Sorge um den Bruder verraten. Er liebt Erje noch, das weiß sie. Wer könnte dem noch, das weiß sie. Lieben Juristen, das weiß sie, lieben Juristen, das weiß sie. Uli soll ihr erkläre seine Meinung sagen, soll entscheiden, ob sie ein Recht habe, über Arnolds Best zu bestimmen.

Nach den schweren Arbeitswochen und der langen Wanderung ins Ober der Unterförsters haben alle wie tot gefalassen. Dann hat's ein lustiges Schwimmbad in der gegenüber im Anschluß daran Wajam und Fischläden im Freien, das Abblenden am Ufer, Gorgingien, Tanzpive. Schon früh wird es jetzt dunkel. Uli ist müde und will zur Ruhe. Aber man umhüllt noch das Feuer, dessen Glut sich im lawarigen Wasser spiegelt. Die Gesichter sind vom Schein der Flamme rot bemalt. Wie erleuchtete Lampions wirken sie.

Ein paar Lieder werden zum Abschied gesungen. Man sieht schon in Hans in der Abdrück. Der Herbst rauscht leise in den fallenden Blättern.

Hannelore vernimmt Uli unter den Sängern. Sie fragt beim Feuerlöschten Arnold nach ihm. Der ist selbstam bereit und bewegt. Er hat den Freund vorher in dem Schlafraum getroffen, der ihnen beim Waldmeister angewiesen ist. Seit langen Zeiten hat kein von ihnen mehr eine Tageszeitung gelesen: Beim Auspacken der Geräte aber fällt Uli's Blick auf eine Zeitungslieferung — er fährt zusammen, eilt aus Licht, um sie nochmals zu lesen, auch den Aufsatz darunter, — und da er aufsteht, folgt ihm Arnold, küßt den Arm um ihn, fragt ihn: „Uli liebt einen Nachruf: Professor Dr. Vroos?“

„Dir ist ein Freund gestorben?“ fragt Arnold. Darauf längeres Schweigen. Endlich erwidert Uli: „Er hat mir einmal ein zweiter Vater werden wollen; aber es ist nicht dazu gekommen.“

Hannelore ist sehr blaß geworden, als sie aus Arnolds Mund diesen kurzen Bericht hört. Sie ahnt, nein, sie weiß, daß diese Todesnachricht irgendwie mit Uli's Liebesleidenschaft in tieferem Zusammenhang steht.

Aber nun findet sie den Mut nicht mehr, sich ihm zu offenbaren.

So endet dieser Spätsommertag mit einem innerlichen Kräfteln für sie alle drei ...

XXI.

Der Referendar Hans J. Krause hatte es schwerer, als er sich das vorgestellte, sich seine ersten Sporen als findiger Kriminalist zu verdienen. Der Justizrat lächelte schon ein wenig über ihn, wenn er von seinen Thüringer Fahrten ergebnislos nach Berlin zurückkehrte.

Die Tanzschar hatte sich in unendliche viele Gruppen und Grüppchen getrennt, die heute hier, morgen dort weilten. Wo sich der Führer aufstellte, konnte Krause nirgendwo in Erfahrung bringen. Einzelne Helfer, an die er sich wendete, wußten es sicherlich, verrieten es ihm aber nicht. Erje sei kein Schaububengegenstand, den man aufsuchen könne, wann es einem beliebt, sagte einmal einer der jungen Leute fast erbittert. Den Namen Meist als den eines Mitgliedes der Gemeinschaft kannte keiner; auch von einem Neubabelsberger Geschwisterpaar Schettler wollte niemand etwas gehört haben.

„Das sind eine Gefahr für das ganze Land geworden“, sagte der Referendar, als er wieder einmal nach einer vergeßlichen Thüringer Reise dem Justizrat Bericht erstattete, „wie die Heuschreckenschwärme fallen sie da oder dort ein, zertrüben sich eben so rasch wieder in alle Winde, politische Anmeldung gibt es für sie nicht, gewiß steckt eine ganze Masse verdächtiger Leute darunter, und wenn man einmal eine planmäßige Razzia abhielte, würde man nette Ueberraschungen erleben.“

„Wieviele Polizeitruppen brauchen Sie, Herr Referendar Krause, um den ganzen Thüringer Wald zu umzingeln?“ fragte der Justizrat mißgünstig. „Wir können eben kein Rechtsstaat sein, wo uns alle Gewaltmittel genommen sind, dem Gesetz die Herrschaft zu sichern.“

Als von der Erfurter Bank die Nachricht kam, Fräulein Hannelore Schettler wolle neue Abgebungen von den Depots machen und werde sich an einem bestimmten Tage an der Kasse einfänden, setzte sich Hans J. Krause sofort wieder auf die Bahn. Arnolds Depot war übrigens durch Einspruch des Vertreters seines Vormundes längst gesperrt.

Hannelore verzichtete diesmal auf die Einfahrt ins Hotel. Sie kam aus ohne Gepäck. Bis an den Zug hatten Uli und Arnold sie begleitet; sie sollten sie an demselben Bahnhof zum Abgang wieder abholen; in der Zwischenzeit nahmen sie teil an einem Thing, das Erje nach einem Waldberg bei Borna nachgedrungen in ihrem unverwundlichen Sportsanzug, den braunen Schuhen, der frischgewaschenen Hemdbluse. Was die Städter ausbliden machte, war nur das in Kranz gewundene übervolle hellblonde Haar, das von dem braungebrannten Gesicht und Hals überaus abstand; alle Wandervogelbande hatte sie für die Fahrt selbstverständlich vermieden.

Sie war ein Bild strahlender Jugend und Gesundheit. Mit ihren braunen Augen sah sie sich auf dem Weg nach der Bank heil und munter. Sie erkannte die malerischen Gassen, die Türme, die herrlichen alten Patrizierhäuser wieder. Jetzt freilich erfüllte die Stadt nur der nüchternen Alltagswelt. Ran konnte Hannelore für ein Landschaftsbild von einem der Hüter der Rauberkhöfen ansehen, vielleicht auch für ein Reiterpaar aus einer der großen Blumenkareerien. Für ein Genosin der Tanzschar hielt sie wohl seiner der ihr begegnender Erfurter, die in den Zeitungen neuerdings so unerhörte Dinge über diese „Wandplage“ gelesen hatten. Verbrecher,

Landstreicher, Dirnen hätten sich der Gemeinschaft angeschlossen, schrieben da einzelne, ein Gerücht, das jedem behördlichen Zugriff auszuweichen wisse, indem es in den abgelegenen Waldwinkeln des Gebirges geheime Schlafpünktel aufbaue.

Auf der Bank wurde Fräulein Schettler ins Sprechzimmer des Bankvorstehers gebeten, der ihr die Maßnahmen von Arnolds Vormund mitteilte, sie auch über den Stand ihres Kontos aufklärte. Die Abrechnung, die vom Justizrat eingehalten war, erschreckte sie. Als sie noch mit der Durchsicht der Aufstellung beschäftigt war, trat Hans J. Krause ein. Der Bankvorsteher war in alles eingeweiht und ließ das junge Paar allein.

Der Referendar hatte schon durch die Spiegelgehänge Hannelore auf der Straße daherkommen sehen. Eine gewisse Gereiztheit hatte sich da gleich in ihm geregt. Er fand sie verwahrloßt. „Also — so — mühsen wir uns wiedersehen!“ sagte er, in seinen etwas näselnden Ton eine Art väterlich-gefäkrtenen Labels legend, der Hannelore sofort zu einem herzlichen Lachen zwang.

„Ich finde, Sie haben sich gar nicht verändert, Hans Toni. Die schöne Krawatte, die Phantasiesteife und die Bigelfalte vertragen den gepflegten Lyriker von Berlin W., das linke, etwas zusammengekniffene Auge den angehenden Staatsanwalt — und das rechte mit dem Monofel den müde überlegenen Mann von Welt. So eine Patzband sollen Sie trotz allem haben, und nun setzen Sie sich. Denn die Entrüstungsrede, auf die Sie sich vorbereiten haben, wird doch sicherlich geraume Zeit in Anspruch nehmen.“

„Hr Spott, Hr Spott, Fräulein Hannelore, macht es mir leider ganz unmöglich, Ihnen von der Bewunderung und dem Schmerz zu reden — Entrüstung ist wohl nicht der bezeichnende Ausdruck —, die Ihr Anschlag an die kommunistische Gesellschaft dieses Schlossergesellen in weiten Kreisen ausgelöst hat. Ich kann mich dabei ganz kurz fassen. Sie wissen, daß ein Motorradfahrer namens Fritz Bahle, Werksführer in der Motoreparaturfabrik, die Jhrem Neubabelsberger Raubbar, dem Holzhändler Helmke gehörte, von der Staatsanwaltschaft stiebriesslich verfolgt wird.“

Sie war bei Krauses Anblick sofort auf eine Bosheit gefaßt geworden und hatte sich gleich vorgenommen, ihm nicht den Gefallen zu tun, zu erschrecken, oder sich zu ärgern. Da sie in dem mächtigen Klubstuhl mit dem Rücken gegen das Fenster saß, lag ihr der Referendar ihr Gesicht in tiefem Schatten. „Wäre er als Jurist nur einigermaßen befähigt“, dachte sie bei sich, „so hätte er seinen Standpunkt am Fenster genommen.“ Die letzte Wendung, von der er sich offenbar eine starke Wirkung versprochen hatte, nahm sie überhaupt nicht ernst. Sie hatte noch die großen Vogen der Abrechnung auf dem Schoß liegen; in die blühte sie von Zeit zu Zeit flüchtig hinein, während er weiterredete, so daß ihre Zwischenfragen etwas Abwesendes, Zerstreutes annahmen.

„Dieser Bahle hat sich im Krieg ganz gut geföhrt, heißt es. Den Pour le Mérite besitzt er freilich nicht. Er ist im Valtikum gewesen, dann angeblich in Gefangenschaft. An dem Gewitterabend, an dem unser Motorboot durch meine Ungefehllichkeit ins Havelschiff geriet, hat Bahle keinen Chef von Babelsberg im Auto abgeholt. Die Hausdame hat beide abfahren sehen. Das war kurz vor acht Uhr. Etwa fünfzehn Minuten später, dicht bei Schwanevörder, hat Bahle mitten im Gewitterregen das Auto überfallen, gestreift, ist über seinen Brotherrn hergefallen, hat ihm mit einer Eisenlange den Schädel zertrümmert, hat sich die Ledertasche angeeignet, in der Helmke größere Summen bei sich führte, hat ihn ausgeplündert, Ringe, Busenmadel, goldenes Zigarettenetui, alles an sich genommen und hat den größeren Teil der Beute irgendwo in der dortigen Gegend versteckt. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei sind mehrfach wieder aufgenommen worden. Bahle ist am anderen Morgen, zu einer Stunde, als der Ueberfall in der Werkstat noch nicht bekannt war, in seinem Quartier erschienen, das er bis zum Frühjahr mit dem thüringischen Schlossergesellen Erje geteilt hat, und zwar zur Ueberdeckung seiner Wirtin in einem frisch gewaschenen Anzug; er ging nicht mehr selbgar, wie bis zu dem Abend der Tat, sondern er trug einen englischen Sportanzug mit farbigen Selbstbinder und Saulekragen. In seinem Quartier hatte er eine geheimnisvolle Unterredung mit einer Fremden. Die Wirtin hörte Schlußgen, Weinen, offenbar einen überzürigen Abschied. Wie vor der Tat, Ihre Spur ist der Kriminalpolizei leider völlig verloren gegangen. Aber die des Fritz Bahle weiß deutlich nach Thüringen: er ist in der Schar seines früheren Arbeitsgenossen Erje untergetaucht. (Fortsetzung folgt.)